

gungen, wissen ihre Vertreter genau, was geschehen würde, wenn etwa Südostasien unter die Macht des Kommunismus geriete. Die Ostseite Afrikas wäre unmittelbar bedroht... Ob man aber genug getan hat? Bischof van Melckebeke schrieb 1960: Das Laienapostolat zeige bisher keine spektakulären Erfolge, aber es lasse sich in den letzten Jahren ein ständiger Fortschritt und ein beachtliches Wachstum verzeichnen. Als der Bischof diese Feststellung traf, gab es 332 710 auslandschinesische Katholiken. 1962 waren es 452 462. Bis heute wurden die üblichen Mittel des Apostolats eingesetzt, wie man sieht, nicht ohne Erfolg. Ihre wesentliche Steigerung, vor allem auf den Sektoren der Schule und der Massenmedien, wäre die beste Waffe gegen kommunistische Infiltration. Dazu aber braucht es wiederum, wie leider immer, Personal und Geld...

Es fällt auf, wie häufig das Thema „Auslandschinesen“ in der Zeitschriftenliteratur, aber auch in Monographien aufscheint. Die Gründe sind uns Katholiken einleuchtend: Hinführung auch dieser Menschen zur Kirche; der gewaltige Einfluß der Auslandschinesen in den Gastländern; die Möglichkeit einer kommunistischen Infiltration vom Mutterland her mit allen Folgen für die Gastländer; und endlich der letzte Gedanke — die christliche Zukunft des Festlandes, die heute vom Kommunismus negativ vorbereitet wird. Um dieser christlichen Zukunft willen sollte das Apostolat unter den Auslandschinesen vor allem von chinesischen Priestern noch stärker als bisher wahrgenommen werden.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### Aus dem deutschen Sprachgebiet

**Die Deutsche Bischofskonferenz nach dem Konzil** Vom 27. bis zum 30. September tagte in Fulda die Deutsche Bischofskonferenz. Es handelte sich dabei ohne Zweifel um eine der wichtigsten Konferenzen der letzten Jahre. Galt sie doch einer allgemeinen nachkonziliaren Bestandsaufnahme sowie der Neustrukturierung der Bischofskonferenz selbst. Der Vorsitzende, Kardinal Döpfner, äußerte in einer Pressekonferenz nach Abschluß der Tagung, in Fulda hätten sich die deutschen Bischöfe in einer ähnlichen Lage befunden wie das Zweite Vatikanische Konzil während seiner Ersten Sitzungsperiode. Sie standen „vor einer Fülle von neuen Aufgaben, die zwar aufgegriffen, auf den Weg gebracht, aber nicht zu einem Abschluß geführt werden konnten“.

### Fünfzehn Kommissionen

Das nach außen hin wichtigste und unmittelbarste Ergebnis war die Errichtung von 15 Bischöflichen Kommissionen und die Wahl von deren Vorsitzenden und Mitgliedern. Es handelt sich dabei um folgende Kommissionen:

1. *Kommission für Fragen der Glaubens- und Sittenlehre*: Vorsitz: Kardinal Frings, Köln. Mitglieder: Die Bischöfe Schneider (Bamberg), Volk (Mainz), Schröffer (Eichstätt) und Graber (Regensburg); die Weihbischöfe Schick (Fulda) und Frotz (Köln).
2. *Kommission für ökumenische Fragen*: Vorsitz: Kardinal Jaeger, Paderborn. Mitglieder: Die Bischöfe Volk (Mainz), Bolte (Fulda), Graber (Regensburg), Wittler (Osnabrück) und Kornyljak, Apost. Exarch

(München); die Weihbischöfe Kindermann (Hildesheim) und v. Rudloff (Osnabrück).

3. *Pastoralmission*: Vorsitz: Kardinal Döpfner, München. Mitglieder: Die Bischöfe Bolte (Fulda), Emanuel (Speyer), Janssen (Hildesheim), Stangl (Würzburg) und Wittler (Osnabrück); die Weihbischöfe Reuss (Mainz), Angerhausen (Essen) und Kempf (Würzburg).
4. *Liturgische Kommission*: Vorsitz: Bischof Volk, Mainz. Mitglieder: Die Bischöfe Kempf (Limburg), Wehr (Trier) und Stimpfle (Augsburg); die Weihbischöfe Nordhues (Paderborn) und Hofmann (Passau).
5. *Kommission für Priesterfragen*: Vorsitz: Bischof Schröffer, Eichstätt. Mitglieder: Die Bischöfe Leiprecht (Rottenburg) und Höffner (Münster); die Weihbischöfe Frotz (Köln), Hiltl (Regensburg), Hofmann (Passau), Reuss (Mainz) und Schick (Fulda).
6. *Kommission für Ordenswesen*: Vorsitz: Bischof Leiprecht, Rottenburg. Mitglieder: Die Bischöfe Landersdorfer (Passau) und Emanuel (Speyer); die Weihbischöfe Stein (Trier) und Gnädinger (Freiburg).
7. *Kommission für Laienfragen*: Vorsitz: Bischof Hengsbach, Essen. Mitglieder: Die Bischöfe Stangl (Würzburg) und Stimpfle (Augsburg); die Weihbischöfe Tenhumberg (Münster), Pachowiak (Hildesheim), Kampe (Limburg) und Buchkremer (Aachen).
8. *Kommission für Diaspora und Weltmission*: Vorsitz: Kardinal Jaeger, Paderborn. Mitglieder: Die Bischöfe Pohlschneider (Aachen), Wittler (Osnabrück) und Bolte (Fulda); die Weihbischöfe Angerhausen (Essen) Pachowiak (Hildesheim).
9. *Kommission für caritative Fragen*: Vorsitz: Erzbischof Schäufele, Freiburg. Mitglieder: Der Bischof Janssen (Hildesheim) und die Weihbischöfe Nordhues (Paderborn), Neuhäusler (München) und Schmidt (Trier).
10. *Kommission für gesellschaftspolitische Fragen*: Vorsitz: Bischof Höffner, Münster. Mitglieder: Die Bischöfe Kempf (Limburg) und Schröffer (Eichstätt); die Weihbischöfe Kindermann (Hildesheim) und Gnädinger (Freiburg).
11. *Kommission für Erziehung und Schule*: Vorsitz: Bischof Pohlschneider, Aachen. Mitglieder: Die Bischöfe Schneider (Bamberg), Leiprecht (Rottenburg) und Wittler (Osnabrück); die Weihbischöfe Cleven (Köln), Baaken (Münster), Stein (Trier) und Zimmermann (Augsburg).
12. *Kommission für Fragen der Wissenschaft und Kultur*: Vorsitz: Kardinal Jaeger, Paderborn. Mitglieder: Bischöfe Höffner (Münster) und Graber (Regensburg); die Weihbischöfe Schick (Fulda) und Sedlmeier (Rottenburg).
13. *Kommission für Publizistik*: Vorsitz: Bischof Leiprecht, Rottenburg. Mitglieder: Die Bischöfe Wittler (Osnabrück) und Kempf (Limburg); die Weihbischöfe Kampe (Limburg), Kempf (Würzburg) und Tenhumberg (Münster).
14. *Finanzkommission (vorläufig)*: Vorsitz: Bischof Hengsbach, Essen. Mitglieder: Die Bischöfe Leiprecht (Rottenburg) und Höffner (Münster).
15. *Hauptkommission*: Vorsitz: Kardinal Döpfner, München. Mitglieder: Kardinal Frings (Köln) sowie die Bischöfe Schröffer (Eichstätt) und Hengsbach (Essen). Hinzu kommen als „Außerordentliche Kommissionen“ die zuständigen Gremien für die Bischöflichen Hilfs-

werke: *Adveniat*, *Misereor* und *Juvate*. Zum erstenmal wurden in die neuen Kommissionen auch Weihbischöfe berufen.

#### *Neubesetzungen*

Zum erstenmal erhält die Deutsche Bischofskonferenz auch einen Sekretär in der Person des bisherigen Direktors der Katholischen Akademie in Bayern, Msgr. Dr. Karl Forster, der wie der Vorsitzende auf sechs Jahre gewählt ist. Das Sekretariat soll der Koordinierung innerhalb der Bischofskonferenz sowie der Kontaktpflege mit den Bischofskonferenzen der Nachbarländer dienen. Gleichzeitig wurde die Leitung des Katholischen Büros in Bonn, die offizielle Vertretung der Deutschen Bischöfe am Sitz der Bundesregierung, neu besetzt, nachdem der bisherige Leiter der Stelle, Prälat Wissing, sein Amt aus Gesundheitsgründen zur Verfügung gestellt hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Weihbischof Tenhumberg von Münster berufen. Dieser behält zugleich sein bisheriges Amt bei. Entgegen allgemeiner Erwartung wurde das neue Statut der Bischofskonferenz bisher nicht publiziert. Als Leitlinie scheint sich das Bestreben durchgesetzt zu haben, bei der Fortentwicklung der Einrichtungen der Bischofskonferenz eher vorsichtig voranzugehen und nur die notwendigsten zentralen Verwaltungsstellen zu schaffen. Man sah sich auf Grund der bisherigen Erfahrung auf diesem Weg bestätigt. Man hat dabei aber wohl auch der deutschen Neigung zu Föderalismus und zu diözesaner Unabhängigkeit Rechnung getragen. Doch dürfte die Neugründung bzw. Erweiterung der Kommissionen wesentlich zur Intensivierung kollegialer Arbeit im Dienste der ganzen katholischen Kirche in Deutschland beitragen. Die Kommissionen sind zudem befugt, von sich aus Priester, Ordensleute und Laien als Mitarbeiter und Fachberater heranzuziehen. Des weiteren sollen die vom Konzil vorgesehenen Priester- und Seelsorgsräte sowie die vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken vorgeschlagenen Laienausschüsse möglichst bald verwirklicht werden. Kardinal Döpfner erklärte dazu, es sei erfreulich gewesen, „daß die Bischöfe sich einig waren, nicht nur diese Räte zu schaffen, sondern ihnen auch eine annähernd einheitliche Gestalt in ganz Deutschland zu geben, wobei die schon vorhandenen Vorschläge weiterentwickelt werden sollen“. Die zuständigen Kommissionen würden in den nächsten Monaten dafür Vorschläge ausarbeiten. Was die Laienausschüsse bzw. deren Konstituierung angehe, würden die Bischöfe auch weiterhin in enger Fühlung mit den Laienorganisationen bleiben. Ebenso würden die Bischöfe „die Geistlichen ihrer Diözese zur Stellungnahme auffordern und die Ordensoberen befragen, damit wirklich kollegial funktionierende Gremien zustande kommen. Ähnlich wie auf nationaler Ebene in der Bischofskonferenz solle „auch in den einzelnen Bistümern eine synodale Kooperation aller Kräfte durch diese Organe bewirkt werden.“

#### *Pastorale Probleme*

An weiteren Themen nannte Kardinal Döpfner: die Wiedererrichtung des ständigen Diakonats, die Reform des Bußwesens, die Liturgiereform, die Priesterausbildung, die kirchliche Presse, die ökumenische Zusammenarbeit sowie Fragen des Lehramtes. Aus den Ausführungen Döpfners geht hervor, daß die Wiedereinführung des ständigen Diakonats beschlossene Sache ist. Bevor man aber weitere Schritte in dieser Richtung unternehme, wolle man jedoch die Episkopate der deutschsprachigen

Nachbarländer konsultieren. Da die Diakone teilweise auch in Ehe und Familie und in weltlichen Berufen stünden, könne durch sie ein leichter Kontakt zwischen Kirche und Welt hergestellt werden.

Gemäß der Päpstlichen Konstitution *Paenitemini* vom 17. Februar dieses Jahres (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 170) werde die Konferenz eine neue Bußordnung erarbeiten, „die den Bedürfnissen der Zeit Rechnung trägt, aber auch die Konsumverzicht abverlangt, die in einer Wohlstandsgesellschaft doppelt nötig sind, um Selbstdisziplin und den erforderlichen inneren Abstand von den materiellen Gebrauchsgütern zu erlangen“. Die freiwilligen Verzichte sollten aber anderen zugute kommen.

Mit der Liturgiereform habe sich die Konferenz eingehend in einem gesonderten Schreiben an den Klerus befaßt. Die Bischöfe begrüßten die segensreichen Folgen in vielen Gemeinden, verurteilten aber entschieden Eigenmächtigkeiten und Übereilungen einzelner. In den Pfarreien solle die lateinische wie die deutsche Meßfeier gepflegt werden. Eine „schematische Festlegung der Häufigkeit dieser Formen“ sei jedoch abgelehnt worden.

Ausführlich habe man über die Neuordnung des theologischen Studiums und der Priesterausbildung gesprochen. Man müsse überlegen, wie die Bestimmungen des Konzils auf die deutschen Verhältnisse angewandt werden können. Dazu bedürfe es noch der Abstimmung mit den Theologischen Fakultäten und den Seminarregenten.

Nach dem Beschluß der Bischofskonferenz würden sich die deutschen Bistümer auch am Welttag für die publizistischen Mittel beteiligen, den der Papst auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt festgelegt hat. Die Kollekte dieses Tages solle den publizistischen Aufgaben der Kirche in Deutschland bestimmt werden. Auf diesem Gebiet seien noch viele Möglichkeiten offen, um der Stimme der Kirche Gehör zu verschaffen.

#### *Ökumene und Glaubensfragen*

Die begonnenen Kontakte mit den Vertretern der EKD würden weitergeführt werden. Das erste Gespräch vom 16. April dieses Jahres bezeichnete Döpfner als „sehr gut“. Bei dem Bemühen um ökumenische Klärung sei man sich bewußt, „daß auch die Probleme zu sehen sind, die durch manche neuere Richtungen der evangelischen Theologie entstanden sind, da sie auch erhebliche ökumenische Folgen haben können“. Eigens erwähnte Döpfner die Kontakte zur Orthodoxie.

Sehr nachdrücklich wurden die Aufgaben des Lehramtes der Bischöfe unterstrichen. Die rasche Entwicklung auf theologischem Gebiet bringe für viele eine Erschütterung ihres Glaubens mit sich. Auch machten sich „die Einflüsse bemerkbar, welche die Fundamente des Gottesglaubens selbst angreifen“. Es sei eine Aufgabe der Glaubensverkündigung, „zu helfen, zu klären, vor allem aber den Glauben zu stärken“. Das sei um so mehr erforderlich, „als in breiten Schichten ein erstaunliches Interesse an theologischen Fragen wach geworden ist“. Diese würden aber nicht selten unzulänglich oder in bedenklicher Weise beantwortet.

Zur allgemeinen kirchlichen Lage in der Nachkonzilszeit nahmen die Bischöfe in einem eigenen Hirtenwort Stellung (vgl. ds. Heft, S. 516), in dem sie vor verschiedenen offenen und latenten Gefahren warnen und zugleich betonen, wie sehr die nachkonziliare Reform nur Werk der Gesamtkirche sein könne.

Studienwoche  
„Ad Gentes“  
in Freiburg/Schweiz

„Wir sind zusammengekommen, um nach neuen Wegen des heimatlichen Missionsschaffens zu suchen, um die Mission zu intensivieren. Wenn wir aber nicht in den luftleeren Raum hineinreden wollen, müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß seit gewisser Zeit in den Köpfen der Jungen, selbst reifer Christen, vielleicht sogar bei uns, Bedenken gegen die Mission erhoben werden, daß Mission heute in Frage gestellt wird — ausgerechnet zu einer Zeit, wo sie in der Nachwirkung des Konzils und angesichts der heutigen Weltsituation eine ganz neue Dynamik entfalten sollte.“ Mit dieser Feststellung begann Walbert Bühlmann OFM Cap den ersten Vortrag der Studienwoche „Ad Gentes“ vom 26. bis 28. September in Freiburg, die vom Schweizerischen Katholischen Missionsrat (SKM) einberufen war und sich das Ziel gesetzt hatte, das Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche und seine Auswirkung auf das schweizerische Missionsschaffen zu studieren.

### *Mission fragwürdig?*

Der heutige Mensch steht nicht mehr für etwas ein, wovon er nicht überzeugt ist. Von der Straße und seinen täglichen Kontakten her muß aber dieser Mensch hinter die Mission hundert Fragezeichen setzen. Das traditionelle Missionsbild übermittelte ihm von den Menschen in den Missionsländern Vorstellungen wie: Heidenkinder, Waisenkinder, Kranke, Aussätzige, Hungernde, Alte, und den Missionar zeichnete es als Jäger, Motorradfahrer, Patriarchen, als Mann mit Bart und Tropenhelm, als Haudogen und auch als Helden. „Diese ganze Missionsluft kommt dem heutigen Menschen muffig vor“, führte P. Bühlmann aus. „Presse, Bildbände, Filme, Rundfunk, Fernsehen vermitteln ihm andere Nachrichten und auf heutige Weise Nachrichten über die farbige Welt, so daß er auf die Informationsquelle Mission nicht mehr angewiesen ist. Kritik am Missionar und seinen Methoden, Kritik an der gesamten Missionspropaganda ist weiterhin der vorherrschende Ton, wenn schon von Mission geredet wird.“

Dazu kommt nach der euphorischen Stimmung vor fünf, sechs Jahren eine allseitige große Ernüchterung. Damals war man Zeuge der vielen Unabhängigkeitsfeiern und eines eigentlichen Messianismus der jungen Völker. „Auch wir wurden angesteckt von diesem Hoffnungstaumel, wir waren geneigt und bereit, in dieser Stunde der Geburt der neuen Welt großzügig zu sein. Entwicklungshilfe kam in Schwung. Alle Staaten und viele private Kreise machten mit. In Deutschland hatten sich in kurzem über 300 Organisationen für Entwicklungshilfe gebildet...“ Inzwischen traten die religiösen, wirtschaftlichen, politischen Rückschläge ein. Missionare wurden ausgewiesen und ermordet (Kongo!). Entwicklungshilfe erwies sich als ein Faß ohne Boden, nicht zuletzt wegen der Korruption in den führenden Kreisen. Das Spiel mit dem Kommunismus wird heimlich oder offen getrieben zum Ärger des Westens. „Und das Schlußresultat unsererseits: wozu noch helfen?“ Weiter sprach P. Bühlmann von der Aussichtslosigkeit der Bekehrung der Welt, von der Vordringlichkeit — trotz allem — der Entwicklungshilfe („Solange nicht das soziale Evangelium verkündet und verwirklicht ist, soll man nicht mit dem Evangelium vom Reiche Gottes umhergehen und taufen.“), von der neuen Theologie, die den Heiden die Heilsmöglichkeit zugesteht und damit das Motiv der „Seelenrettung“, das die Missionare in die Welt

hinaustrieb und ihnen Elan und Durchhaltewillen gab, entkräftet, und die uns lehrt, daß nicht *wir* die Welt retten, daß Gott uns nicht eigentlich „braucht“, daß das Reich Gottes zur rechten Zeit einfach in die Welt hereinfalle... .

Das alles wurde von P. Bühlmann mit schonungsloser Härte den 150 Obern, Propagandisten, Direktoren der Päpstlichen Missionswerke und sonstigen Vertretern des schweizerischen Missionswesens an die Ohren geschleudert. Zum Schluß freilich betonte er, das alles sei sehr vereinfacht gesagt worden, es gäbe darauf viel zu antworten, zu berichtigen, zu ergänzen. Es sei aber darum gegangen, sich klar zu werden, wie „man“ in vielen Kreisen denkt, die ganze Fragwürdigkeit der Mission auf sich lasten zu spüren und gegenüber den Schlagwörtern nach dem rechten Wort zu suchen.

### *Neuer Elan notwendig*

Man darf die Fragwürdigkeit der Mission nicht mit dem Hinweis auf den Glauben verharmlosen. Sie hat ihre bestimmte Aufgabe, als Stachel zur kritischen Überprüfung des missionarischen Tuns zu wirken.

Mit Einzelantworten auf die Einwände ist es aber auch nicht getan. So hatten die folgenden zwei Vorträge von Prof. J. Glazik MSC, Münster i. W., und Prof. J. Bettray SVD, St. Augustin über Siegburg, die Aufgabe, von den letzten Gründen und Fundamenten her neuen Halt zu schaffen. Es stellte sich heraus, daß Mission nicht fragwürdig im üblichen und üblen Sinn sei, sondern so, daß sie des Fragens, des Überlegens, des Staunens und des Einsatzes würdig sei.

Das Konzil hat der Mission eine ganz neue Stellung zugewiesen. Bisher bewegte sie sich weitgehend in „Zirkeln“, „Missionssektionen“, in Kreisen von „Missionsfreunden“, am Rande der Theologie. Der Pionier der katholischen Missionswissenschaft, Prof. J. Schmidlin, war Historiker, nicht Theologe. Er nannte sein grundlegendes Werk mit Recht nicht Missionstheologie, sondern „Missionslehre“. Es war in der Tat mehr eine Zusammenstellung gewisser Überlegungen und praktischer Richtlinien als eine spekulative Auseinandersetzung damit. Seither stand die Missionswissenschaft im Verruf, keine Theologie zu sein. Im Gegensatz zum französischen Sprachraum setzten sich in Deutschland bis kurz vor dem Konzil kaum namhafte katholische Theologen mit der Frage Mission auseinander. So blieben die Missionswissenschaftler eine isolierte Gruppe, und die Missionsidee war eine Angelegenheit einiger Spezialisten.

Am Konzil wurde der Mission nicht nur ein eigenes Dekret gewidmet, was schließlich verschiedenen Sektoren-Gebieten der kirchlichen Tätigkeit auch widerfuhr (z. B. den sozialen Kommunikationsmitteln, der christlichen Erziehung), sondern sie erhielt in der Kirchen-Konstitution einen zentralen Platz und wurde in der Mehrzahl der andern Dokumente mitavisiert. Sie kann vom Selbstverständnis der Kirche fortan nicht mehr ausgeschlossen werden. Prof. Glazik faßte das prägnant zusammen: „Nach dem neu gewonnenen Selbstverständnis der Kirche kann Kirche ohne Beziehung zur Welt gar nicht mehr begriffen werden. Denn die Kirche ist in gleicher Weise die aus der Welt ‚Herausgerufene‘, die Ekklesia, und die in die Welt ‚Gesandte‘. Wird einer dieser beiden Aspekte nicht voll und ganz im Begriff ‚Kirche‘ berücksichtigt, dann ist Kirche nicht mehr Kirche... . Damit ist Mission im Sein der Kirche gegründet, sie gehört zum esse Ecclesiae. Sie

ist die zentrale Seinsfunktion der Kirche, nicht eine periphere Aktion, die ins Belieben der Kirche gestellt bleibt oder auf einige wenige abgeschoben werden kann. Kirche kann ohne Mission gar nicht definiert werden. Mission darf nicht zur Kirche addiert werden. Wir dürfen nicht von Mission *und* Kirche sprechen, wir dürfen legitimerweise nur von der Mission *der* Kirche sprechen.“

Fortan hat sich also jeder Theologe mit Mission zu befassen, und jeder Bischof, jeder Priester, jeder Christ ist in dem Maße kirchlich, als er an der Kirche, die „ihrem Wesen nach missionarisch ist“ (Missionsdekret, Abschnitt 2), seinen aktiven Anteil nimmt, wie Prof. Bettray ausführte.

### *Theologie drängt zur Tat*

Die Freiburger Woche wollte nicht in erster Linie orientierende und animierende Vorträge hören, sondern die Konsequenzen aus dem neuen Selbstverständnis der Kirche ziehen und neue Wege des missionarischen Schaffens in der Heimat suchen. Die meiste Zeit war darum für die sechs parallellaufenden Arbeitskreise vorbehalten. Man ging folgenden Themen nach: 1. Die Stellung der Missionsinstitute in der Kirche, 2. Die Ausbildung der Missionare, 3. Mission und Pfarrei — Die ideellen Belange, 4. Mission und Pfarrei — Die finanziellen Belange, 5. Weltpriester in den Missionen, 6. Laie und Mission. Das Ergebnis der Arbeit lag am Schluß in 12 Seiten „Empfehlungen“ vor. (Diese können frei bezogen werden bei: SKM, Postfach 50, CH-1700 Freiburg/Schweiz 2.)

Manches davon ist an die Adresse des SKM bzw. der Missionsinstitute gerichtet, z. B. was die Ausbildung der Missionare gemäß der veränderten Lage mit den neuen und wachsenden Aufgaben in den Missionsländern betrifft. Man wünscht: 1. „daß die Missionsinstitute die Ausbildung der Missionare mit noch vermehrter Sorgfalt ins Auge fassen, den Brüdern und Schwestern Gelegenheit geben, Fachdiplome zu erwerben, und geeigneten Priester-Missionaren noch eine Spezialausbildung (Katechetik, Liturgik, Religionssoziologie, Biblische Studien usw.) zukommen lassen...“; 2. Intensivierung des Sprachstudiums; 3. „daß von Herbst bis Frühling gemeinsam ein katechetisch-liturgisch-theologischer Grundkurs für Brüder und Schwestern (auch Urlauber) durchgeführt werde, der sie noch besser in die Lage versetzt, später neben ihrem eigentlichen Beruf auch direkt am Apostolat der Kirche teilzunehmen“; 4. „daß von Frühling bis Sommer zusätzlich ein spezifisch missiologischer Kurs, den auch Priester-Missionare besuchen könnten, organisiert werde, in welchem ausgewählte Fragen der Missionsspiritualität, Missionspastoral, Ethnologie, Tropenhygiene usw. behandelt werden“; 5. „daß im Interesse der Weiterbildung der Missionare... über den Kurzwellensender Schwarzenburg, wenn möglich in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Missionsrat, monatlich eine Sendung kirchlicher Nachrichten und eine theologische Besinnung ausgestrahlt werde; daß unter Umständen ein missiologischer Fernkurs (in Zusammenarbeit mit andern Ländern Europas) an interessierte Missionare zur Versendung komme; daß nach Möglichkeit einzelne Fachleute der Theologie und Missiologie für kürzere oder längere Aufenthalte in die Missionsländer geschickt werden für Pastortagungen oder Exerzitienkurse; daß jedes Quartal die Liste aller theologischen, pädagogischen und andern nützlichen Tagungen und Kurse veröffentlicht werde, was den Urlauber-Missionaren sehr dienen würde.“

### *Verantwortung der Bischöfe*

Anderes richtet sich an die Diözesanbischöfe mit ihrem Klerus. Arbeitskreis 1 hält z. B. folgendes für bedeutsam und hilfreich: „1. daß die Diözesanbischöfe von Zeit zu Zeit den Gläubigen gegenüber ihrer Verantwortung für die Weltmission Ausdruck verleihen und dabei die Missionare und Missionsinstitute ihrer Diözese als ihre Organe anerkennen, durch die sie selber und ihre Kirchen ‚unter den Völkern wirken‘ (vgl. MD VI, 37 c). Eine Möglichkeit, dieser Anerkennung der Missionare als ‚Abgesandte der Kirchen‘ (vgl. 2 Kor. 8, 23; Phil. 2, 25) Ausdruck zu geben, würden wir darin sehen, daß Diözesen und Pfarreien die Aussendung ihrer Missionare durchführen und daß ihre Missionare im Status Cleri aufgeführt werden; 2. daß in den Priesterseminarien und theologischen Fakultäten, theologischen Kursen für Laien und Glaubenskursen die ganze theologische Ausbildung missionarisch ausgerichtet und besonders eine entsprechende Missionstheologie in die Lehre von der Kirche eingebaut werde sowie Priesteramtskandidaten, Laientheologen, Katecheten usw. systematisch in das schweizerische Missionschaffen eingeführt und darüber auf dem laufenden gehalten werden...“

Die 2<sup>1/2</sup>seitigen Empfehlungen des Arbeitskreises „Mission und Pfarrei — Die ideellen Belange“ böten Grundlagen für eingehende Diskussionen bei Priesterversammlungen.

### *Appell an die Laien*

Sehr vieles richtet sich an die Laien. Im Arbeitskreis 6 wurden bewußt nicht nur die Laienhelfer gesehen, sondern die missionarische Aufgabe und Verantwortung jedes Laien in der missionarischen Kirche. In den Familien, in Schule und Katechese, in den Erwachsenen- und Jugendverbänden muß eine missionarische Substanz und Haltung geschaffen werden, die es nicht bloß mit Einzelaktionen für die Mission bewenden läßt, auch nicht mit „Geldgaben, ohne sich selber abzugeben“, wie es M. Hengartner, Leiter der schweizerischen Fastenaktion, formulierte.

Arbeitskreis 4 (Die finanziellen Belange) betonte sehr die vorausgehende Weckung und Verstärkung des Missionsbewußtseins. Dann aber „müssen aus dem neugewekkten Missionsbewußtsein die einzelnen, die Familien, die Pfarreien, die Kirchengemeinden und die Diözesen die religiösen, aber auch die personellen und die finanziellen Konsequenzen ziehen. Die Kirche in den Missionsländern und in der Heimat ist *eine* Kirche, deren religiöse, personelle und finanzielle Kräfte grundsätzlich der ganzen Kirche zugute kommen sollen.“ Man forderte sodann sehr die vermehrte Eigenleistung der Jungen Kirchen, regte aber auch an: „Zur Erfüllung bisher finanziell ungedeckter allgemeiner Bedürfnisse der Verkündigung in den Missionsländern und in der Schweiz (!) sollen Missionsrat und Pastoralplanungskommission, zusammen mit den landeskirchlichen bzw. kantonalen Kultusinstitutionen, die Frage der Schaffung einer schweizerischen kirchlichen Ausgleichskasse prüfen.“ Da in der Schweiz das Kirchensteuerwesen sehr verschiedenartig gehandhabt wird und für überpfarrelliche und überdiözesane Werke bisher kein Geld vorhanden war, wird also, wie schon beim schweizerischen Fastenopfer, eine Lösung zugunsten der Missionsländer *und* der Schweiz gesucht.

Das alles sind unterdessen bloße Empfehlungen. Sie haben noch keine Rechtskraft. Sie stammen ja von einer Studien-

tagung, nicht von einer gesetzgebenden Versammlung. Wer wird ihnen Durchschlagskraft geben? Das ist die große Frage. Jedenfalls drängt nun alles zur Tat. Mit den missionarischen Aussagen des Konzils, den Ausführungsbestimmungen vom 6. August 1966 und diesen Empfehlungen ist das Erkennen immer klarer und der Druck auf das Wollen immer kräftiger geworden, so daß jetzt dem Überlegen ein Ende gesetzt und der Schritt zur Praxis getan werden muß. Freilich wird das nicht mit einemmal geschehen. Das Gehen auf dem neuen Weg, gemäß der neuen Schau, wird langsam und beharrlich eingeübt werden müssen.

Daß etwas geschehe, obliegt nun voll und ganz der Verantwortung der Diözesanbischöfe. Nicht mehr die Missionare und die Missionsinstitute sind in erster Linie jene, die für „ihre“ Missionen werben müssen, sondern die Bischöfe mit ihrem Klerus und dem gesamten Kirchenvolk. Die Verantwortung der Bischöfe für die Mission der Kirche in der Welt ist dermaßen gewachsen, daß der Leiter der Studientagung, P. Max Blöchliger SMB, Präsident des SMK, mit etwas Humor sagte: „Früher missionierte man aus Mitleid mit den armen Negerlein, heute aus Mitleid mit den armen Bischöfen, welche eine so schwere Last der Verantwortung auf sich tragen.“

Bischof Joseph Hasler von St. Gallen, der von der schweizerischen Bischofskonferenz vom 14./15. März 1966 zum Fachreferenten für Missionsfragen bestimmt worden war, dankte ebenso humorvoll dafür, daß die Tugend des Mitleides in Richtung auf die Bischöfe ausbreche, erwähnte aber, daß in der gleichen Bischofskonferenz der SKM zum Arbeitsinstrument der Bischofskonferenz ernannt worden sei (womit man den Ausführungsbestimmungen zum Missionsdekret Abschnitt 11 bereits zuvorgekommen war), daß somit die Missionsinstitute keineswegs von ihren bisherigen Bemühungen entbunden seien, daß sie aber jetzt nicht mehr allein auf weiter Flur ständen, sondern als Vollstrecker des Willens der Bischöfe handeln und das Moment der Beruhigung und der moralischen Stärkung bei ihrer Arbeit hätten.

Man darf annehmen, daß sich keine der beiden Seiten damit ein Alibi verschaffen wollte, indem die Missionsinstitute ihre Verantwortung auf die Bischöfe abschieben und diese sie wiederum dem SKM übertragen. Die nächste Zeit wird zeigen, in welcher Weise die verschiedenen Schichten der Kirche ihre gemeinsame Verantwortung ernst nehmen.

Eines ist sicher, daß all dies nicht bloß organisatorisch bewältigt werden kann. Wenn bloß die institutionelle Kirche dahintersteht und nicht die charismatische Kirche auf der ganzen Linie mitmacht, dann bauen die Bauleute umsonst. Es gilt also die innere Dynamik der neuen theologischen Schau wirken zu lassen.

#### *Aus dem Vatikan*

##### **Neue Friedensappelle Papst Pauls VI.**

Papst Paul VI. hat während der letzten Wochen seine Friedensbemühungen mit verstärkter Intensität und noch größerer Eindringlichkeit fortgesetzt. In mehreren Generalaudienzen und bei den verschiedensten Anlässen hat er die Gläubigen und die verantwortlichen Politiker und Mächte zur Wiederherstellung des vollen Friedens aufgerufen. Es ist nunmehr schon fast zur Tradition geworden, daß der Papst bei drohender Gefahr oder bei

politischen Umstürzen, vor allem im afro-asiatischen Bereich, aus unmittelbarem Anlaß zu Ruhe und Frieden mahnt.

Vietnam bleibt dabei ob der Schwere des Konfliktes und trotz der gegenwärtig geringen Aussichten, eine Lösung herbeizuführen, im Vordergrund der Bemühungen, sowohl was die diplomatischen Kontakte als auch die verschiedenen schriftlichen und mündlichen Interventionen betrifft. So diente u. a. auch der Telegrammaustausch zwischen dem Papst und Generalsekretär U Thant aus Anlaß des ersten Jahrestages der Friedensrede Pauls VI. vor den Vereinten Nationen diesem Bemühen.

Obwohl es bisher noch zu keiner direkten Absprache und ständigen Zusammenarbeit zwischen dem Vatikan und dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf in der Friedensfrage im allgemeinen und im Vietnamkonflikt im besonderen gekommen ist, so laufen doch die Bemühungen bereits seit längerem parallel. Und damit wächst die Hoffnung auf einen verstärkten Einsatz aller christlichen Kirchen. Auch wenn dabei keine unmittelbaren Erfolge zu verzeichnen oder zu erwarten sind, so dürfte das politische Gewicht kirchlicher Appelle sich in dem Maße verstärken, als möglichst alle Kirchen dabei gemeinsame Wege gehen.

#### *Die Enzyklika „Christi matri“*

Als ein ungewöhnlicher Schritt wurde die Veröffentlichung der Friedenszyklika *Christi matri* angesehen, deren lateinischer Wortlaut im „Osservatore Romano“ vom 19./20. September 1966 erschienen ist. Obwohl das päpstliche Rundschreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche gerichtet ist und es in erster Linie einen Gebetsappell an die Gläubigen aus Anlaß des Rosenkranzmonats darstellt, so sind darin doch die verantwortlichen Regierungen und Mächte unmittelbar angesprochen.

Überall, so heißt es darin, wachse die Gefahr eines noch größeren und weiter um sich greifenden Unheils. „Noch immer wütet im Fernen Osten ein schwerer Krieg, und noch immer wird grausam gekämpft. Das gemahnt Uns, für die Aufrechterhaltung des Friedens, soweit es in Unserer Macht liegt, aufs neue und noch eindringlicher einzutreten.“ Und die Ereignisse in anderen Ländern seien nicht weniger verwirrend: „das wachsende Bemühen um Kernwaffen, ein oft maßloses Nationalbewußtsein, eine oft übertriebene Betonung der eigenen Herkunft, das Streben nach Revolutionen, Rassendiskriminierung, aufreißerische Umtriebe und Mord an Schuldlosen“. Das alles könnte zum schlimmsten Übel werden.

Wie seinen Vorgängern habe Gott auch ihm einen besonderen Auftrag erteilt: „Wir sollen uns geduldig und unverdrossen um die Erhaltung und Festigung des Friedens mühen. Das ist Unsere Pflicht, weil Uns die Leitung der Kirche anvertraut ist.“

#### *Keine politische Einmischung*

Die Kirche, so verteidigte der Papst die kirchlichen Friedensinitiativen gegen Vorwürfe von hüben und drüben, die ihn politischer Einmischung bezichtigten, betreibe damit keine Politik, sie müsse vielmehr „den Menschen die Wahrheit und die Gnade Jesu Christi bringen“. „Wir haben“, so fuhr der Papst fort, „seit Beginn Unseres Pontifikats nichts unterlassen, um der Sache des Friedens in der Welt durch Beten und Bitten und durch Mahnen zu dienen.“

Der Papst erinnert in dem Rundschreiben an seine Reise zu den Vereinten Nationen, die er unternommen habe, „um ... vor der auserlesenen Versammlung von Vertretern aus fast allen Ländern über den Frieden als das heißersehnte Gut zu sprechen. Er wiederholt seinen Aufruf: „die einen möchten die anderen nicht im Zustand des Elends lassen, man solle einander nicht bekämpfen, sondern alle sollten sich für die Festigung des Friedens gemeinsam einsetzen.“

Auch nach dieser Reise habe er nicht aufgehört, „diejenigen, auf denen die Last der Verantwortung liegt, zu ermahnen, die drohende unheimliche Katastrophe von den Menschen abzuwenden“. „Unter Klagen und Tränen (Hebr. 5, 7) bitte er die Lenker der Staaten, sich mit aller Kraft zu bemühen, den Brand zu löschen, damit er nicht weiter um sich greife.“

#### *Dem Druck der Ereignisse zuvorkommen*

„Wir sind überzeugt“, so heißt es in der Enzyklika weiter, „daß alle Menschen, gleich welcher Nation, Rasse, Religion oder welchen Standes, wenn sie nur rechter und ehrenhafter Gesinnung sind, Uns beipflichten. Alle also, denen wirklich daran liegt, sollen jene Voraussetzungen schaffen, die es ermöglichen, einen Waffenstillstand zu schließen, bevor durch den Druck der Ereignisse diese Möglichkeit vorbei ist. Alle, die für das Wohl der Menschheit verantwortlich sind, sollen wissen, welche schwere Gewissenspflicht auf ihnen liegt. Sie sollen bedenken, daß ihr Name gesegnet sein wird, wenn sie diesen Anruf weise befolgt haben.“

Beschwörend fährt der Papst fort: „Im Namen Gottes rufen Wir: haltet ein! Wir müssen uns zusammenfinden und ohne Vorbehalte zu gegenseitigen Abmachungen kommen.“ Jetzt müsse Friede werden auch unter Nachteilen und Unannehmlichkeiten. Denn später sei der Friede vielleicht nur noch mit ungeheuren Verlusten und mit einem grauenhaften Zusammenbruch zu erkaufen, wie man es sich heute noch nicht einmal vorstellen könne. Aber es müsse ein Friede zustande kommen, der auf Gerechtigkeit und Freiheit beruhe und der Rücksicht nehme auf Menschen- und Völkerrecht.

Es ist müßig, zu fragen, an welche der in den Konflikt verwickelten Mächte insbesondere diese letzten Sätze gerichtet waren. Sie sind jedenfalls nur auf doppeltem aktuellem Hintergrund zu verstehen: der fortschreitenden Isolierung Chinas, die zur gewaltsamen Flucht nach vorne verleiten könnte, und der Versuchung Amerikas, den Augenblick der Stärke mit atomarem Einsatz zu nutzen. Die Enzyklika, die vom 15. September datiert ist, endete mit dem Aufruf an die katholischen Gläubigen, den 4. Oktober, den Jahrestag seiner Reise zu den Vereinten Nationen, in der ganzen Welt in besonderer Weise als Tag des Friedens zu begehen.

#### *Die Ansprache vom 4. Oktober*

Der Papst selbst zelebrierte an diesem Tage vor den Toren von St. Peter einen Friedensgottesdienst, bei dem er in einer längeren Ansprache seinen Appell vom 15. September wiederholte. Er fürchte nicht, so begann er seine Homilie, sich durch die ständigen Friedensaufrufe rhetorischer Übertreibung oder überflüssiger Worte schuldig zu machen. Das Friedensthema sei ein Gegenstand unerschöpflicher Überlegungen, weil es sich auf eine menschliche Wirklichkeit von höchstem Interesse beziehe, die ständig schweren und unvorhergesehenen Veränderungen

ausgesetzt sei. „Es ist ein Thema, das zu erwägen und behandeln Wir nicht müde werden sollen, weil es das wirbelhafte Spiel des Schicksals der Menschheit betrifft.“ Mit Staunen und Freude denke er an seine Reise zu den UN zurück, weil sich bis dahin noch nie so deutlich und feierlich „die Übereinstimmung zwischen dem höchsten Ziel der souveränen Versammlung und dem demütigen, frohen und ewigen Wort des Evangeliums, beide in besonderer Weise im Einklang mit dem Worte ‚Frieden‘“, gezeigt habe. Mit Schmerz aber müsse er wiederholen: „Seit dem vergangenen Jahr bis heute haben sich die Bedingungen für einen Frieden in der Welt nicht gebessert.“

#### *Frei von Illusionen*

Der Papst verwies dabei auf die Einleitungsworte des Jahresberichts des Generalsekretärs der Vereinten Nationen: „Die politische internationale Lage hat sich nicht gebessert.“ Alle wüßten, wie verwickelt sie sei und wie sehr leider die Furcht vor möglicher Verschlimmerung begründet sei. Aber es solle uns nicht wundern, daß der menschliche Aufstieg zu den Höhepunkten der Kultur „Momente der Unsicherheit, der Müdigkeit und der Verwicklung hat“. „Wir wissen um die Probleme des menschlichen Zusammenlebens. Wir kennen die Schwachheit des Menschen und wissen, daß ihn an einem bestimmten Punkt auf seinem schwierigen Weg die Versuchung überkommt, stehenzubleiben und zurückzuweichen, in Worten vorauszuweichen und in Taten nachzuhinken.“ Das sei schmerzlich, aber nicht verwunderlich. Der Mensch sei nicht nur schwach, sondern oft auch inkonsequent; er vertraue mehr auf seine durch eigene Berechnung gemachte Erfahrung, die sich nicht auf den Wert großer, menschlicher und wirklich fortschrittlicher Ideen gründet. Und wenn der Mensch auch nur schwankend und mit Unterbrechung zum Frieden voranschreite, so dürfe man doch nicht die Gewißheit des Verdienstes um die Sache des Friedens verlieren und auch nicht den Mut, ihn weiterhin zu verteidigen. „Wir müssen darauf bauen, daß der Friede möglich ist. Wir müssen immer alles tun, um ihn möglich zu machen.“

Der Papst zeigte somit, daß er in seinen Friedensvorstellungen frei ist von Illusionen, und zeichnete zugleich diskret, aber mit doch deutlichen Konturen den vietnamesischen Hintergrund als eines von Unfrieden und inneren Gegensätzen aufgewühlten Entwicklungslandes.

#### *Pädagogik des Friedens*

Im Anschluß an diese Überlegungen entwickelte der Papst einige „Vorschläge“ zum „andauernden Durchhalten im Suchen nach dem Frieden. Alle müßten den Frieden suchen und zwar den Frieden für alle. Und wenn am Ursprung dieses Entschlusses „die grausame Erfahrung des Krieges stand, die Angst, der Schrecken, daß er sich wiederhole und ausweite und apokalyptische Formen annehme, so müßte es heute vor allem die Liebe sein, die diesen Entschluß aufrechthält“.

Weiter: Alle müßten zum Frieden erzogen werden. „Wir müssen die Gedanken des Friedens (vgl. Jer. 29, 11) pflegen, die Ideen, die ihn wünschenswert, aufrichtig und beständig machen, noch vor jeder Politik und vor jedem äußeren Ausgleich, in der Tiefe des Gewissens, in der Mentalität des modernen Menschen und in den Gewohnheiten des Volkes.“

Man müsse beobachten, wie zwar die Idee des Friedens „trotz allem“ im Bewußtsein der heutigen Welt wachse,

aber nicht auch im Handeln. Der Papst verurteilte die „zweideutige Propaganda, die sich als nichtig erweist, die versucht, die Friedensgedanken für verschiedene Zwecke auszunutzen, so daß die Ordnung nicht begründet ist auf den Rechten der menschlichen Person und der freien Völker“.

#### *Friede ist nicht Pazifismus*

Der Friede sei kein unkämpferischer Pazifismus, kein genußhungriger Egoismus, nicht gleichgültige Interessenlosigkeit gegenüber den anderen, „sondern vielmehr die Frucht einer praktischen Anstrengung, die ständig und einmütig sich um die Neuordnung der lokalen und universalen Gemeinschaft bemüht und gegründet ist auf der menschlichen Solidarität im gemeinsamen Suchen nach dem Wohl aller“. Frieden heiße heute „Entwicklung der Völker“, denen es immer noch am Lebensnotwendigsten mangle und die bis jetzt noch den größten Teil der Menschheit ausmachten. Dieser Friede sei schwer, aber nicht unmöglich.

Er wolle auf die Frage des Wie keine erschöpfende Antwort geben. Dazu bedürfe es der Berücksichtigung vieler theoretischer und geschichtlicher Faktoren. Was aber für Menschen unmöglich sei, sei möglich für Gott. Deshalb habe das Gebet für den Frieden seine Logik im Glauben. Aus dem Glauben sollten die Christen beten, „besonders für den Frieden im Fernen Osten; für einen Frieden, der den dortigen Völkern Freiheit und Wohlstand sichert und der zu loyalen und menschlichen Verhandlungen führt und nicht zu versteckter Gewalttätigkeit und Brutalität“. Zum Schluß wandte sich der Papst an alle, die einem Aufruf zu geistlicher Vertiefung des Friedensproblems gefolgt seien. Der Papst gab der Hoffnung Ausdruck, „daß der Chor der Stimmen der katholischen Kirche und der anderen christlichen und nichtchristlichen Religionen, ja aller Menschen guten Willens“ die besten moralischen Kräfte wecken werde, die bereit seien, sich für die Erhaltung des Friedens einzusetzen, und selbst harmonierten im Wunsch nach Frieden und Gerechtigkeit.

#### *Päpstliche Delegation in Vietnam*

Daß der Papst es bei seinen vermittelnden Bemühungen wiederum nicht bei bloßen Appellen bewenden lassen wollte, bewies die gleichzeitige Entsendung des Apostolischen Delegaten in Kanada, Erzbischof Sergio Pignedoli, nach Südvietnam. Nach seiner Rückkehr am 9. Oktober nach Rom betonte der Päpstliche Diplomat vor Journalisten zwar nochmals, wie er es bereits vor seinem Abflug getan hatte, sein Auftrag sei ausschließlich religiöser Natur gewesen (vgl. „Corriere della Sera“, 10. 10. 66), gab aber gleichzeitig zu verstehen, daß seine Reise nach Vietnam Erwartungen weit über den katholischen Bevölkerungsteil hinaus geweckt habe.

Erzbischof Pignedoli ist zwar mit südvietnamesischen Politikern zusammengetroffen, dabei habe es sich aber um reine Höflichkeitskontakte gehandelt. Das Gespräch zwischen Ministerpräsident Ky und dem Päpstlichen Delegaten dauerte nur 20 Minuten. Zur Erörterung des Friedensproblems sei dabei keine Zeit geblieben, so kommentierte Erzbischof Pignedoli das Gespräch. Das läßt darauf schließen, daß das gegenwärtige südvietnamesische Regime päpstlichen Initiativen nicht ohne ein gewisses Mißtrauen begegnet, soweit ureigene Interessen davon berührt werden. Es zeigt aber auch, daß der Vatikan um möglichste, wenn auch höfliche Distanz bemüht ist.

Die Hauptaufgabe Pignedolis bestand darin, im Auftrag des Papstes die Konferenz der südvietnamesischen Bischöfe zu leiten. Paul VI. wollte offenbar sein ganzes Prestige, das er über den katholischen Bevölkerungsteil hinaus genießt, und bei den Bischöfen und den verschiedenen Gruppen katholischer Gläubigen seine ganze Autorität einsetzen, um einen inneren Ausgleich zwischen den Religionsgemeinschaften und besonders zwischen den Katholiken und dem organisierten Buddhismus des Landes zu unterstützen und damit eine größere Einmütigkeit zwischen der Bevölkerung herbeizuführen, wohl nicht zuletzt aus der Erkenntnis, daß die äußere Befriedung des Landes zunächst auch vom friedlichen Zusammenleben der Religionsgemeinschaften abhängt.

#### *Kontakte mit den Religionsgemeinschaften*

Erzbischof Pignedoli traf im Anschluß an die Bischofskonferenz auch mit den Führern der in Südvietnam vertretenen Religionsgemeinschaften zusammen (die wichtigsten davon: Buddhisten der verschiedenen Gruppen und Richtungen mit ca. 65 % der Bevölkerung; die Katholiken mit ca. 10 % und die Kaodisten, die Hoa Hoa und die Ba Hai — zusammen ca. 20 %) und übermittelte ihnen eine persönliche Botschaft des Papstes, in der Paul VI. unter Hinweis auf die Konzilerklärung über die nichtchristlichen Religionen, den Respekt und die Achtung betonte, die die katholische Kirche allen positiven Werten dieser Religionen entgegenbringe (vgl. „Osservatore Romano“, 8. 10. 66).

Die vietnamesischen Bischöfe forderten nach Abschluß ihrer Konferenz die Katholiken ebenfalls auf, mit allen religiösen Gruppen des Landes zusammenzuarbeiten und erklärten u. a., den Katholiken sei es freigestellt, jede Partei oder politische Gruppierung zu unterstützen, wenn diese dem Wohl des Landes diene und die Freiheit der Religionen respektiere.

Erzbischof Pignedoli betonte nach seiner Rückkehr die Einmütigkeit innerhalb des vietnamesischen Episkopats. Die Konferenz, die er im Auftrag des Papstes leitete, habe dazu gedient, um zum erstenmal die gesamte religiöse Problematik Südvietnams und die Lage der Kirche zu prüfen und gemeinsame Aktionslinien auszuarbeiten. Der Erzbischof äußerte sich auch befriedigt über „den neuen Geist der Zusammenarbeit“ zwischen den Religionsgemeinschaften nicht nur hinsichtlich der internen Probleme des Landes, sondern auch hinsichtlich der Friedensfrage. Rom scheint jedenfalls entschlossen, die Kontakte enger zu knüpfen. Beweis dafür ist nicht zuletzt die Entsendung Erzbischof Pignedolis selbst, der nicht nur als einer der befähigsten päpstlichen Diplomaten gilt, sondern Paul VI. auch persönlich nahesteht.

#### *Aus Süd- und Westeuropa*

„Universa laus“  
und „CIMS“

Seit dem Jahre 1962 fand sich alljährlich eine Gruppe von Priestern und Laien, Fachleuten der Kirchenmusik und der Liturgie aus verschiedenen europäischen Ländern zusammen, um gemeinsam Probleme und Erfahrungen hinsichtlich der liturgischen Reform auszutauschen. Die Referate und Ergebnisse der Tagungen in Crésuz (1962), Essen (1963) und Taizé (1964) wurden in verschiedenen Sprachen, in deutscher Sprache in der Zeitschrift „Musik und Altar“ veröffentlicht. Es entwickelte sich daraus eine ständige Zu-

sammenarbeit der Kirchenmusikzeitschriften „Musik und Altar“ (Deutschland), „Adem“ (Belgien), „Church Music“ (England), „Église qui chante“ (Frankreich), „Il Canto dell'Assemblea“ (Turin), „Música i Església“, „Phase“ und „Sal Terrae“ (Spanien), die seit 1964 Sonderhefte über bestimmte aktuelle Themen (z. B. „Gesungene und gesprochene Lesung“, „Die Gesänge des Meßordinariums“, „Die Prozessionsgesänge der Messe“) gemeinsam vorbereiten und in den verschiedenen Sprachen veröffentlichen.

#### *Päpstliche Billigung*

Im August 1965 veranstaltete die Gruppe unter dem Thema „Der Gesang in der liturgischen Erneuerung“ eine Internationale Studienwoche in Freiburg (Schweiz), zu der 275 Teilnehmer aus 33 Ländern aller Erdteile zusammenkamen. Gelegentlich einer neuerlichen Zusammenkunft im April 1966 in Lugano konstituierte sich die Gruppe unter dem Namen „Universa laus“ als „Internationaler Studienkreis für den Gesang und die Musik in der Liturgie“ und wählte ein dreiköpfiges Präsidium, dem Luigi Agustoni (Orselina-Mailand), Joseph Gelineau (Paris) und Erhard Quack (Speyer) angehören. Am 11. Mai 1966 richtete Erzbischof Dell'Acqua vom Vatikanischen Staatssekretariat einen Brief an P. Gelineau, in dem er der neugegründeten Vereinigung das Wohlwollen des Papstes zum Ausdruck brachte und erklärte: „Diese Initiative erscheint Seiner Heiligkeit zweckmäßig in dieser Periode, da die Anwendung der Direktiven des Konzils auf dem Gebiet des liturgischen Gesangs und der liturgischen Musik so viele delikate Probleme aufwirft. Der Papst wünscht der neugegründeten Vereinigung die glücklichste Entwicklung, und er übermittelt ihren drei Präsidenten und allen ihren Mitgliedern seine väterliche Ermunterung und den erbetenen Apostolischen Segen...“ (Musik und Altar 18. Jhg., Heft 3, S. 105). Kardinal Döpfner erklärte in einem Schreiben an Diözesanmusikdirektor Quack zur Gründung von „Universa laus“: „Ich begrüße von ganzem Herzen die Ziele, die sich die Vereinigung ‚Universa laus‘ unter der Leitung so sachkundiger Fachleute gestellt hat. Ich hoffe, daß ihre Bemühungen auch auf deutschsprachigem Gebiet erfolgreich sind. Denn der Kirchenmusik und unseren Kirchenhören müssen in der kommenden Zeit gangbare Wege gezeigt werden, die dem Geist der Neuordnung des Gottesdienstes entsprechen...“ (Musik und Altar 18. Jhg., Heft 3, S. 150).

#### *Widersprüchliches...*

Am 1. September 1966 verbreitete KNA unter der Überschrift „Universa laus soll sich auflösen — Keine weitere kirchenmusikalische Organisation außerhalb der CIMS“ die folgende Meldung: „In ungewöhnlich scharfer Form hat der Heilige Stuhl den Versuch verurteilt, außerhalb der CIMS (Consociatio Internationalis Musicae Sacrae) eine weitere kirchenmusikalische Organisation auf internationaler Ebene zu gründen. Anlaß zu diesem Schritt gab eine Notiz des offiziellen, im Vatikan erscheinenden Organs des Sekretärs der postkonziliaren Liturgiekommission ‚Notitiae‘ 1966 über die Neugründung ‚Universa laus‘ (u. a. P. Gelineau, P. Huijbers, H. Hucke, E. Quack), die mit dem Abdruck eines Schreibens des Substituts im Staatssekretariat, Erzbischof Dell'Acqua, an Gelineau den Eindruck zu erwecken suchte, als begrüße der Heilige Stuhl eine weitere internationale Organisation dieser Art. Demgegenüber hat jetzt das Vatikanische Staatssekretariat

ein zweites Schreiben an P. Gelineau gerichtet, in dem die Gründung von ‚Universa laus‘ ausdrücklich als unnützlich und schädlich (‚inutile e dannoso‘) bezeichnet wird. Das Schreiben schließt mit dem dringenden Wunsch des Heiligen Stuhls, die Organisation ‚Universa laus‘ aufzulösen, und ihren Mitgliedern wird der Wunsch nahegelegt, der CIMS als der einzigen, vom Heiligen Stuhl approbierten, internationalen Kirchenmusikorganisation beizutreten.“

Die CIMS (Consociatio Internationalis Musicae Sacrae) wurde durch Chirograph „Nobile subsidium Liturgiae“ Papst Pauls VI. vom 22. November 1963 als Dachorganisation aller kirchenmusikalischen Institute und Verbände und mit der Aufgabe gegründet, „die Zusammenarbeit und das einmütige Vorgehen unter möglichst vielen auf der ganzen Welt und bei allen Nationen eifrig zu fördern zur Pflege der Kirchenmusik und zu ihrem Fortschritt gemäß den Vorschriften der Kirche“ (Musica sacra CVO, 84. Jhg., Heft 4, April 1964, S. 87). Am 4. Februar 1964 wurde Prälat Prof. Dr. Johannes Overath, Köln, vom Papst zum ersten Präsidenten der CIMS ernannt. Der durch KNA verbreiteten Meldung ging voraus, daß der Präsident der CIMS in der Eröffnungssitzung des 5. Internationalen Kirchenmusikkongresses, der von der CIMS gemeinsam mit der Church Music Association of America in Chicago und Milwaukee veranstaltet wurde, am 21. August 1966 erklärte, der Heilige Stuhl habe die Vereinigung „Universa laus“ als „inutile e dannoso“ verurteilt. Am 25. August 1966 verlas Prälat Overath vor dem Kongreß ein Schreiben, das der Heilige Stuhl an P. Gelineau gerichtet hätte.

#### *Römische Klarstellung*

In einer Pressenotiz vom 24. September 1966 gab das Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia unter dem Titel „Eine notwendige Klarstellung“ eine Verlautbarung heraus, in der es heißt: „Der Rat zur Durchführung der Liturgiekonstitution ist ermächtigt, folgendes zu erklären: Eine Verurteilung des im April dieses Jahres in Lugano gegründeten Internationalen Studienkreises für Gesang und Musik in der Liturgie ‚Universa laus‘ wurde seitens des Heiligen Stuhles nicht ausgesprochen und kann auch nicht ausgesprochen werden. ‚Universa laus‘ ist eine autonome Vereinigung mit gesunder Verfassung, die unter Leitung der kompetenten Autorität unbesorgt ihre Arbeit fortsetzen kann. Die gegenwärtige Lage der liturgischen Erneuerung macht solche Vereinigungen fast unentbehrlich. ‚Universa laus‘ wird als selbständige Vereinigung zum geeigneten Augenblick der ‚Internationalen Vereinigung für die Kirchenmusik‘ (CIMS) beitreten, die vom Heiligen Stuhl mit der Koordinierung aller Vereinigungen für die Kirchenmusik beauftragt ist.“

#### **Kirchliche Neuordnung im Großraum Paris**

Nach langwierigen Planungen und Verhandlungen ist nun die ersehnte kirchliche Neuordnung im Großraum Paris in Kraft getreten. Die Kirchenprovinz Paris wurde neu umgrenzt. Die Diözesen Blois, Chartres und Orléans wurden von der Pariser Provinz abgetrennt und der Kirchenprovinz Bourges zugeteilt. Damit wurde freilich nur juristisch nachgeholt, was de facto bereits bestand. Denn bereits bei der Aufteilung des französischen Staatsgebietes in neun sogenannte apostolische Regionen wurden diese drei Bistümer der Nordostregion zugeteilt (vgl. Herder-

Korrespondenz 16. Jhg., S. 158). Bei der Pariser Kirchenprovinz verbleiben die bisherigen Diözesen Paris, Versailles und Meaux.

#### *Fünf neue Diözesen*

Während das Gebiet der Diözese Meaux unverändert bleibt, wurden aus den beiden Diözesen Paris und Versailles fünf neue Diözesen ausgliedert, so daß der Pariser Großraum, der mit der Kirchenprovinz identisch ist, acht Diözesen umfaßt: die Erzdiözese Paris (gebildet aus den 20 Arrondissements der Stadt), die (Rest-)Diözese Versailles (Département Yvelines), die Diözese Corbeil (Département Essonne), die Diözese Créteil mit Sitz Choisy-le-Roi (Département Val-de-Marne), die Diözese Nanterre (Département Hauts-de-Seine), die Diözese Pontoise (Département Val-d'Oise), die Diözese Saint-Denis mit Sitz Saint-Denis (Département Seine-Saint-Denis) und die Diözese Meaux (Département Seine-et-Marne).

Erzbischof von Paris bleibt Kardinal Feltin, assistiert von Koadjutor Vuillot, dem wohl das Hauptverdienst um die Neuordnung zukommt. (Nach französischen Zeitungen — z. B. „La Croix“, 9./10. 10. 66 — ist jedoch mit dem baldigen Rücktritt von Kardinal Feltin zu rechnen, da dieser seinen Rücktritt bereits während der letzten Konzilssession angeboten habe.) Bischof von Versailles bleibt Bischof Alexandre Renard. Zum Bischof der Diözese Corbeil wurde Albert Malbois bestellt, bisher Weihbischof von Versailles. Bischof von Créteil wurde Robert de Provençères, der Bruder des Erzbischofs von Aix-en-Provence, bisher Generalvikar in Paris. Bischof von Nanterre wurde Jacques Delarue, bisher ebenfalls Generalvikar in Paris und angesehener Radio- und Fernsehprediger; Bischof von Pontoise André Rousset, bisher Weihbischof in Versailles; Bischof von Saint-Denis Jacques Le Cordier, bisher residierender Weihbischof von Paris in Saint-Denis. Bischof von Meaux bleibt Jacques Ménager.

#### *Die innere Neuordnung*

Die Veröffentlichung der Neuordnung erfolgte durch den „Osservatore Romano“ vom 9. Oktober 1966. Gleichzeitig richtete Paul VI. ein Handschreiben an Kardinal Feltin. Der Papst brachte darin die Hoffnung zum Ausdruck, die Neuordnung möge dazu beitragen, den Wunsch des Konzils, durch Aufteilung allzu großer Diözesen den Kontakt zwischen Bischöfen und Gläubigen zu erleichtern, zu erfüllen. Die Neuordnung werde in Übereinstimmung mit den Richtlinien des Konzils durchgeführt und entspreche einer weitverbreiteten Erwartung beim Klerus (Wortlaut des Briefes in „La Croix“, 9./10. 10. 66).

Wichtiger jedoch als die äußere Aufteilung ist die innere Neuordnung, da wenigstens ein Mindestmaß an Gemeinschaftsstrukturen für die acht Diözesen mit einer Einwohnerschaft von 8 617 587 (davon 6 035 000 Katholiken) geschaffen wurde. Ursprünglich bestand der Plan, zwei Kirchenprovinzen zu schaffen, mit Versailles als zweitem Erzbistum. Dieser Plan stieß aber besonders beim Klerus auf zum Teil heftigen Widerstand.

#### *Zwei konzentrische Kreise*

Geblichen ist von diesem ursprünglichen Plan noch, daß zwei konzentrische Kreise mit einem beschränkten Maß an Autonomie geschaffen wurden. Der innere Kreis mit den Diözesen Paris, Saint-Denis, Créteil und Nanterre ist zu einer Einheit sui generis zusammengeschlossen. Zur Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten wurde eine überdiözesane Kommission gebildet, der die Bischöfe der

vier Diözesen unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Paris angehören. Die gesamte pastorale Planung soll bei voller Wahrung der finanziellen und jurisdiktionellen Autonomie des Einzelbischofs für die ganze Zone gemeinsam geplant und durchgeführt werden. Dementsprechend sind auch die Vorschriften der Inkardination gelockert. Der Wechsel von der einen Diözese in die andere wird wesentlich erleichtert. Die Entscheidung darüber liegt bei der überdiözesanen Kommission. Auf diese Weise soll eine möglichst rationelle und gleichmäßige Verteilung des Klerus ermöglicht werden. (Die Unterschiede in der Priesterschaft zwischen den Diözesen sind beträchtlich. Während — nach „Le Monde“, 9./10. 10. 66 — in der Stadt Paris auf 3100 Einwohner ein Priester kommt, ist das Verhältnis in der neu errichteten Diözese Saint-Denis 4400:1.)

Die Seminare und eine Reihe von anderen Einrichtungen werden für die vier Diözesen zentralisiert. Die vier Diözesen der „Randzone“ (Corbeil, Meaux, Versailles, Pontoise) bilden innerhalb der Kirchenprovinz Paris ebenfalls eine Einheit für sich mit einer eigenen interdiözesanen Kommission.

#### *Neue kollegiale Formen*

An der Spitze der gesamten Kirchenprovinz steht ein Provinzialrat. Diesem gehören alle Residential Bischöfe, Koadjutoren und Weihbischöfe der Pariser Region an. Den Vorsitz führt ebenfalls der Erzbischof von Paris. Die größeren pastoralen Planungen sollen von der Kommission gemeinsam beschlossen und durchgeführt werden. Die innere Neuordnung der Diözesen wurde ad experimentum für fünf Jahre in Kraft gesetzt. In dieser Zeit sollen Erfahrungen gesammelt und gegebenenfalls die notwendigen Korrekturen vorgenommen werden. Die jetzige Regelung ist über die betroffenen Diözesen hinaus nicht nur von Interesse, weil eine kanonistisch noch nicht voll erfassbare Situation geschaffen wird, sondern weil hier zum erstenmal in einem großstädtischen Siedlungsraum der Versuch unternommen wurde, das Prinzip kollegialer Führung im Bereich benachbarter Diözesen anzuwenden und rechtlich und pastoral zu erproben.

Bewährt sich die jetzige Ordnung, so darf wohl damit gerechnet werden, daß die Pariser Regelung als Prototyp auch Anwendung finden wird in anderen großstädtischen Agglomerationen. Gedacht wird dabei vor allem an großstädtische Siedlungsräume im lateinamerikanischen Subkontinent mit einer noch prekäreren demographischen Entwicklung als im Großraum Paris.

Insofern kommt der jetzigen Regelung einer nachkonziliaren Pioniertat gleich, die das „kollegiale“ und das „monarchische“ Element eng ineinander vermischt und deswegen als Musterbeispiel für den Übergang von einem diözesanen Isolationismus zu gemeinschaftlichen Formen bischöflicher Amtsausübung angesehen werden kann, auch wenn diese neuen Formen gemeinschaftlicher Kirchenleitung in den verschiedenen Bereichen erst erprobt werden müssen.

Gemessen an französischen Gepflogenheiten, fällt auf, daß die neuernannten Bischöfe ausnahmslos aus dem Raume Paris kommen und dort bereits bisher in wichtigen diözesanen und überdiözesanen Ämtern tätig waren. Diese Wahl wurde wohl nicht ohne Bedacht getroffen. Da die Neuernannten bereits bisher untereinander eng zusammenarbeiteten, dürfte die kollegiale Einübung trotz der Schwierigkeiten des Übergangs leichter vonstatten gehen und damit die personelle Regelung nicht wenig zur pastoralen Konsolidierung des seelsorglich äußerst problemreichen Gebietes beitragen.

**Interkonfessioneller  
Zusammenschluß  
von Studenten-  
verbänden  
in USA**

Sieben größere Vereinigungen evangelischer College- und Universitätsstudenten in den USA sind zusammengefaßt in einer Dachorganisation, der National Student Christian Federation. Bei ihrer Jahresversammlung in Chicago vom 5. bis 9. September 1966 beschloß diese Föderation mit großer Mehrheit, sich allen christlichen Studenten und ihren Vereinigungen, auch den katholischen, zu öffnen und sich im University Christian Movement mit ökumenischer Zielsetzung neu zu konstituieren. Zu dieser neuen Vereinigung stießen außer mehreren kleineren protestantischen Studentenorganisationen auch die beiden Verbände, in denen die katholischen Studenten auf nationaler Ebene zusammengeschlossen sind: die National Federation of Catholic College Students, das ist die Organisation der katholischen Studenten an katholischen Hochschulen, und die Vereinigung der Newman Clubs, in denen die katholischen Studenten der staatlichen und nicht-katholischen privaten Colleges und Universitäten zusammengeschlossen sind. Beide Verbände hatten kurz zuvor auf ihren Kongressen in Cincinnati (Ohio), vom 22.—26. August, und Dallas (Texas), vom 26. August bis 2. September, ihren Beitritt zum University Christian Movement (UCM) beschlossen.

*Gemeinsame Initiative*

Die UCM-Bewegung wurde in einem sehr guten Klima gegründet. Die evangelischen Verbände hatten vom Anfang ihrer Planungen die katholischen Studentenfürher einbezogen und waren sogar bereit, mit der formellen Gründung des UCM zu warten, bis die katholischen Verbände ihren Standpunkt bezogen haben würden; denn sie wußten, daß die Katholiken, um an einem so großen ökumenischen Unternehmen teilzuhaben, den größeren Schritt tun mußten. Einige evangelische Vereinigungen verzichteten auch auf Veröffentlichungen und Aktivitäten, die dem neuen Kurs weniger angemessen waren, und stellten der neuen Bewegung Erfahrungen und Geldmittel zur Verfügung. Diejenigen evangelischen Organisationen, hauptsächlich aus freikirchlichen Kreisen, die sich wegen ihrer innerkirchlichen Disziplin noch nicht festlegen konnten, bekundeten ihr Wohlwollen und versprachen eine baldige Prüfung der Sache. Seine Mitgliedschaft beantragten auch ein Verband der evangelischen und katholischen Seminaristen sowie eine regionale konfessionell gemischte Gruppe. Hingegen ist der katholische Verband „Young Christian Students“, vergleichbar etwa in Deutschland mit dem Bund „Neu-Deutschland“, dem neuen Zusammenschluß noch nicht gefolgt. Er unterhielt aber bereits bisher gute ökumenische Kontakte.

Sucht man nach den Gründen für die Entwicklung, die zu einer für amerikanische Verhältnisse revolutionär anmutenden Neugründung geführt hat, so stößt man zunächst auf die Organisationsmüdigkeit der Studenten, hier wie anderswo, die es nicht ratsam erscheinen läßt, daß mehrere Verbände mit gleicher oder ähnlicher Zielsetzung sich Konkurrenz machen.

Wie immer man diese Tatsache werten mag, als Versuch einer Festigung christlichen Gemeinschaftsbewußtseins oder als Beispiel einer allzu irenischen Haltung, es besteht kein Zweifel, daß die wachsende Abneigung christlicher

Studenten gegenüber rein konfessionellen Bindungen die in dem Zusammenschluß sich abzeichnende Entwicklung gefördert hat. Andererseits wirkte der Sinn für efficiency, der den Amerikanern eigen ist, darauf hin, die Strukturen einer modernen nationalen Studentenbewegung, die von den konfessionellen Organisationen nicht zustande gebracht werden konnte, in einem weiteren Rahmen aufzubauen. Aber entscheidender war der Aufbruch der ökumenischen Bewegung an den Hochschulen. Sie hat dort, wo die Führer der konfessionellen Verbände noch zögernd oder gar ablehnend beiseite standen, Brücken geschlagen. Sie hat die Abneigung der Studenten gegen rein konfessionelle Bindungen gefördert oder wenigstens sichtbar gemacht.

*Auswirkungen bei den Katholiken*

Eine der Folgen des Zusammenschlusses war für die katholischen Verbände ein stärkeres Engagement, z. B. in der Rassenfrage oder gegenüber dem Vietnamkrieg. Bei den Kongressen der katholischen Verbände in Cincinnati und Dallas waren diese Probleme noch im Irrgarten der Diskussionen steckengeblieben. In Chicago dagegen entwickelte sich ein entschiedenes einheitliches Bewußtsein und Gewissen. In welcher Richtung, das braucht hier nicht eigens gesagt zu werden.

Wie wird sich nun die Position der Katholiken in dem UCM gestalten? Es wird von keiner der teilnehmenden Organisationen verlangt, daß sie das UCM als ihr einziges Organ betrachten solle. Alle können und sollen ihre eigenen Programme und Tätigkeiten weiterführen. Sie sollen sie freilich nach Möglichkeit für die anderen Mitglieder offenhalten und miteinander in Tuchfühlung bleiben.

Übrigens hatte der „Weltbund katholischer Studenten“ über sein nordamerikanisches Büro in New York für die katholischen Nationalkongresse in den Vereinigten Staaten eine Reihe ausländischer Experten nach Amerika eingeladen, um die Belange mit dem Internationalen Verband abzusprechen und sich von europäischen Partnern beraten zu lassen.

UCM will keine Super-Organisation sein, sondern ein Ort der Begegnung, ein „service-institute“. Man hat sich auch davor gehütet, ein großes nationales Büro aufzuziehen und vorfabrizierte Programme herauszugeben, sondern setzt seine Erwartungen auf die Begegnungen und die daraus hoffentlich entstehenden gemeinsamen Aktionen an den einzelnen Universitäten.

Der Weltbund katholischer Studenten „Pax Romana“ hat auf seinem Kongreß im Juli in Lyon der amerikanischen Initiative grünes Licht gegeben und das UCM auf seiner Generalversammlung in Lyon im Juli 1966 als korporatives Mitglied aufgenommen. Allerdings muß dieser Beschluß auf der nächsten Generalversammlung im Jahre 1967 noch ratifiziert werden. Bis dahin gibt es noch einige Fragen zu klären. Wie ist z. B. das Verhältnis der nicht-katholischen Mitglieder von UCM zum katholischen Weltbund und andererseits das Verhältnis der Katholiken zur Jugendabteilung des Weltrates der Kirchen, der das UCM als Nachfolgeorganisation der NSCF angeschlossen ist, zu bestimmen? Inwieweit ist Pax Romana mitverantwortlich für Unternehmungen des UCM usw.? Die Amerikaner selbst denken pragmatisch und überlassen solche Grundsatfragen der Zukunft. Sie wollen es nicht darauf ankommen lassen, daß die christlichen Studenten den Anruf der Stunde überhören.

### *Noch bestehende Schwierigkeiten*

Die katholischen Verbände, besonders die NFCCS an den katholischen Hochschulen, die noch in der Zeit des katholischen Ghettos und der Defensive gegründet worden sind, werden mit der Aufforderung zu ökumenischem Denken vor keine leicht zu bewältigende Aufgabe gestellt.

Der NFCCS wurde noch gegründet in einer Zeit, in der die Katholiken sich rein defensiv verhielten. Jetzt wurde er im Zuge des nachkonziliaren Umschwungs im nord-amerikanischen Katholizismus von neuen Problemen organisatorischer und geistiger Art überrascht, die ihn in eine offene Krise führten. Mehrere Gruppen von Studenten an katholischen Universitäten haben ihre Mitgliedschaft gekündigt. Seine treuesten Stützen waren bisher noch die Gruppen an den von Schwestern geleiteten „girls colleges“. Das Paradoxe an dieser Situation ist, daß man ihm erstens mangelnde Handlungsfähigkeit vorwirft, die aber weniger von der Nationalleitung als von der noch statischen Mentalität in den Ortsgruppen abhängt, und andererseits ihm mißtraut, weil man in ihm in erster Linie ein Instrument der bekanntermaßen konservativ geführten „National Catholic Welfare Conference“ sieht, der die Organisation wie die meisten katholischen Verbände zugeordnet ist, ohne daß die Weisungsbefugnisse der NCWC vollends geklärt sind. In letzter Zeit mehren sich die Versuche, gegenüber der NCWC eine autonomere Haltung einzunehmen. Auch dem Newman Club wird Mangel an Tatkraft vorgeworfen. An den Universitäten sucht man nach neuen Formen und fühlt sich durch den Nationalverband eher gehemmt.

Doch hat sich seit 1965 ein spürbarer Umbruch an den Spitzen der beiden Verbände vollzogen. Noch 1964, als in Washington die Vollversammlung des Weltbundes der katholischen Studenten tagte, boten die amerikanischen Verbände und ihre Vertreter kein sehr überzeugendes Bild. Ihre starke Bindung an das kleinbürgerliche Milieu war noch allzusehr zu spüren. Inzwischen wachsen das Selbstbewußtsein und die Bereitschaft zu selbstverantwortlichem Engagement bei ihnen wie auch in vielen anderen Gruppen katholischer Laien.

Heute geht es nicht mehr nur um die Effizienz der eigenen Organisationen. Zunehmend breitet sich ein Geist der Offenheit aus, und im Zuge dieser Entwicklung intensiviert sich auch das ökumenische Interesse. Leider stehen den Studenten durchweg zuwenig, an manchen Hochschulen gar keine Seelsorger zur Seite. Man verläßt sich auf das ominöse „katholische Klima“. Die regeren katholischen Studenten ihrerseits sind vielfach darüber ungehalten, daß ihnen die Kirche zu sehr als Institution gegenübertritt und daß die Repräsentanten, mit denen sie es zu tun haben, die Erneuerung und innere Belebung, die das Zweite Vatikanische Konzil erstrebte, nur mit den Lippen nachvollziehen. Es ist bekannt, daß in manchen amerikanischen Diözesen die liturgische Erneuerung nur sehr langsam in Gang kommt und daß eine Reihe „progressiver“ Geistlicher, die sich im sozialen Leben engagiert hatten, zurückgezogen wurden, auch wenn sie Leistungen aufzuweisen und sich einen Namen erworben hatten. So stoßen im katholischen Lager Geister von entgegengesetzter Mentalität zusammen. Die aufgeschlossenen und aktiven katholischen Studenten nehmen teil an der Liturgie und interessieren sich engagiert für die postkonziliare Reform der Kirche. Sie lesen auch die einschlägigen („progressivistischen“) katholischen Zeitschriften und Bücher und eröffnen sich, im Geiste des Konzils, den sozialen Pro-

blemen der Vereinigten Staaten und der ganzen Welt, wobei auch die Politik in ihr Blickfeld tritt. Es ist eine radikalere Generation katholischer Studenten als die der fünfziger Jahre. Auch die damaligen Studenten hatten eine Ahnung von den Problemen der Gesellschaft und der Kirche. Aber sie vermieden ein stärkeres Engagement. Sie standen, mindestens mit einem Fuß, immer noch im katholischen Reservat, dessen Zäune erst in der Ära Kennedy endgültig niedergelegt worden sind, und im Innern der katholischen Gemeinschaft wurde nur der etablierte Kurs geduldet. So dachte man mehr als an die Nöte der Welt an die Sicherung der eigenen bürgerlichen Zukunftsexistenz und verhielt sich konformistisch. Heute hat sich der einzelne auch als Katholik außer- und innerhalb der Kirche einen erheblich weiteren Bewegungsraum geschaffen.

### *Aufbau der Studentengemeinden*

Das UCM hat mehr und mehr Anteil an dem allgemeinen Umformungsprozeß, der sich innerhalb der amerikanischen Studentenschaft und Intellektuellen vollzieht. Stärker treten dabei auch neue Formen des politischen Engagements in den Vordergrund. Die stärker werdende Opposition gegenüber der Regierung in der Vietnampolitik ist einer der Kristallisationspunkte dieses Geschehens. Dabei ist bei den Katholiken viel stärker als für den politischen Bereich ein zunehmender sozialer Einsatz feststellbar, was allerdings einer alten Tradition des amerikanischen Katholizismus entspricht.

Die große Schwierigkeit für die kirchliche Erneuerung innerhalb der katholischen Studentenschaft besteht gegenwärtig darin, daß weder an den katholischen Universitäten noch an den staatlichen und nichtkatholischen privaten Hochschulen katholische Studentengemeinden im eigentlichen Sinn des Wortes bestehen. Manche Newman Clubs sind daran, sich allmählich in eine Art Studentengemeinde umzuwandeln. Dabei wird aber eine gewisse Klerikalisierung befürchtet. Es war deswegen eines der wichtigsten Ergebnisse der letzten Kongresse, sich zunächst einmal auf die Bildung handlungsfähigerer und in ihrem Universitätsmilieu verwurzelter Studentengemeinden zu konzentrieren.

## **Ökumenische Nachrichten**

**Friedenspreis  
des Deutschen  
Buchhandels 1966**

Es war mehr als nur ein interessanter Einfall, daß der Börsenverein des Deutschen Buchhandels seinen durch eine Reihe bedeutender Namen ausgezeichneten und verpflichtenden Friedenspreis zwei von ihrem Werk bald abtretenden Kirchenmännern verliehen hat. Es war ein „Zeichen“, eine prophetische Tat. Denn so eindeutig war es in dem letzten Jahrzehnt nicht, daß diese beiden Männer, Kardinal Augustin *Bea* und Generalsekretär Dr. W. A. *Visser 't Hooft* zusammengehören und in ihrer Person die Hoffnung auf ein gemeinsames Glaubenszeugnis der Kirchen verkörpern, und zwar ein Zeugnis, das die Welt zu hören bereit ist und das sich „verkaufen“ läßt, weil es die Herzen der Menschen trifft. Der Entschluß war sicher ein Wagnis. Denn es mußte für die weltliche Veranstaltung in der Paulskirche, am 25. September 1966, manches ausgespart werden, was den Lebensgang dieser Männer, die einmal entgegengesetzte Positionen einzunehmen schienen, kirchlich bestimmt hat.